

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 35.

Pränumerationspreis:
für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Auslieferung ins Haus wörlj. 25 kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Freitag, 13. Februar 1880. — Morgen: Valentin.

Insertionspreis: Ein-
spaltige Petitzeile à 4 kr., bei
Wiederholungen à 3 kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

13. Jahrg.

Die Grundsteuerreform in Krain.

Seitdem das constitutionelle Regime in Wirksamkeit trat und dadurch die Bevölkerung in die Lage versetzt war, durch ihre Vertreter die Wünsche des Landes zur Geltung zu bringen, war es die Grundsteuerregulierung in Krain, welche namentlich von der Landesvertretung als Postulat der Wohlfahrt des Landes stets hervorgehoben wurde. Bekanntlich ist Krain bei Anlegung des Grundsteuercatasters in Bezug auf den Ertrag des Grundes und Bodens ganz unrichtig behandelt und auf Grund einer übermäßigen Ertragschätzung mit einer viel zu hohen Grundsteuer belastet worden. Nachdem mehrfache Bestrebungen des Landes, diese Verhältnisse zu regeln und zu bessern, resultatlos waren, hat endlich zufolge der ^{überhöchsten} Entschliessung vom 31. Dezember 1864 Seine Majestät der Kaiser über wiederholte Bitten der krainischen Landesvertretung um Erleichterung des durch die Grundsteuer überbürdeten Landes Krain die Ermächtigung zur individuellen gemeinde- und bezirkswweisen Abschreibung der ganzen oder theilweisen Grundsteuerschuldigkeit in Krain ertheilt.

Infolge dessen hat das k. k. Finanzministerium seine Geneigtheit ausgesprochen, von den bis einschliesslich des Jahres 1864 erwachsenen Grundsteuerrückständen in allen jenen Fällen, in denen nach der Bestätigung der Finanz- und politischen Organe eine durch die Zeitverhältnisse herbeigeführte Zahlungsunvermögenheit der Rückständler vorhanden ist, die auf diese ausgewiesenen Beträge ohne weitere Anordnung von Zwangsmaßnahmen in umfassender Weise in Abschreibung bringen, sowie auch für die Zukunft, vom Steuerjahre 1865 angefangen, in jedem Jahre und insoweit, bis nicht die beantragte Regelung der

Grundsteuer vollständig durchgeführt sein wird, in den mit der Grundsteuer am meisten überbürdeten Landestheilen ganze oder theilweise Abschreibungen der entfallenden Steuerschuldigkeiten eintreten zu lassen.

Infolge dessen wurde seither von dem k. k. Finanzministerium jährlich eine bedeutende Steuerabschreibung aus dem Titel der Grundsteuerüberbürdung in Krain bewilligt, welche für das Jahr 1877 bei 70,000 fl., respective sammt Umlagen bei 109,000 fl. betragen hat.

Es ist evident, dass an der Regelung der Grundsteuer gerade das Land Krain, dessen Landesvertretung ohne Unterlass darum petitionierte, dringend interessiert ist, und dass es die hauptsächlichste und erste Pflicht jedes krainischen Reichsrathsabgeordneten ist, dem Wirken der Grundsteuerregulierung alle Förderung angedeihen zu lassen.

Denn durch diese bisher üblich gewesene Steuerabschreibung wird das Unrecht, welches dem Lande Krain in betreff der Steuerüberbürdung zugeht, nur zum Theile gut gemacht, und erst die Grundsteuerregulierung wird dem Lande nicht nur jene Erleichterung, die bislang von dem administrativen Ermessen der Finanzbehörden abhängt, zu einer definitiven gestalten, sondern weitere wesentliche Erleichterungen und eine gerechte Steuervertheilung bringen.

Es müsste daher die gerechte Entrüstung im Lande hervorrufen, als die nationalen Abgeordneten von Krain aus persönlichen Parteilichkeiten der von der Regierung im Abgeordnetenhaus eingebrachten Grundsteuervorlage einstimmigen Widerstand entgegensetzten und vereint mit Czechen, Polen und Tirolern die Wirksamkeit dieser für das Land geradezu wohlthätigen Reform hintanzuhalten versuchten.

In letzter Stunde hat sich freilich ein Theil der nationalen Abgeordneten aus Krain bekehren lassen und dieselben — mit unrühmlicher Ausnahme des bekannten Grafen Margheri, Dr. Vošnjak und des Fürsten Windisch-Grätz, welche unwissend wo abwesend waren, und des Abgeordneten Obreza, welcher heute noch die Steuerreform in Krain für ein Unglück anzusehen scheint und mit Grafen Hohenwart vereint mit den polnischen Rumpanen directe gegen dieselbe stimmt — haben neuester Zeit die Opposition gegen die Regierungsvorlage aufgegeben.

Man legte sich mit Recht die Frage vor, welche Gründe wohl diesen Meinungswechsel hervorgerufen haben mochten. Die eingelehrte bessere Einsicht konnte es nicht sein, darüber sind die Herren Pollak, Klun und Pfeifer erhaben, und Herr Schneid, welcher seine Ansichten jenen der jeweiligen Ministerbank accommodiert, kann sein eigenes Urtheil ebenfalls leicht entbehren. Die Aussicht auf ein „Geschäft“, auf nationale Concessionen der Regierung für „Slovenien“ war es auch nicht, denn die slovenischen Abgeordneten sind der Regierung zu unbedeutend, als dass sie sich mit ihnen — etwa wie mit den Polen — in derlei Abmachungen einließe. Es muss also eine andere Ursache diese Herren zur Raison gebracht haben. Und diese glauben wir richtig zu errathen, wenn wir auf die oberwähnten, dem Lande Krain bisher jährlich zukommenden Steuerabschreibungen hinweisen. Letztere liegen lediglich in der Hand des Finanzministeriums.

Indem nun die slovenischen Abgeordneten aus Krain durch ihre Opposition gegen die Grundsteuerregelung dieselben als nicht dringend für Krain hinstellten, mussten sie sich wohl von kompetenter Stelle sagen lassen, dass angesichts einer solchen Haltung der krainischen Deputierten an-

Feuilleton.

Gepüft und bewährt.

Roman von Ottfried Mylius.

(Fortsetzung.)

Alein es ereignete sich die alte Geschichte: durch die tägliche Begegnung auf dem Gebiete der Kunst, durch den Zauber der Musik, durch den geheimnisvollen Rapport, welche die erst schüchterne und demüthige, dann einschmeichelnd werdende Huldigung eines geistig nicht unbedeutenden Mannes selbst auf eine starke weibliche Natur hervorbringt, steigerte sich das Interesse, dass Melanie von der ersten Begegnung und seinen geheimnisvollen Beziehungen zum Oheim an für Edwin Forberg erfasst hatte, zu einer schüchternen Neigung, oder wenigstens zur scheuen Erwiderung seiner Avancen.

Dennoch geschah dies nicht so rasch, wie es in Romanen geschildert wird, und nicht ohne Kampf, ohne Bedenken von Seite des jungen Mannes. Oft, wenn sie nähend oder stridend neben dem Bette des schlummernden oder still hinbrütenden Oheims saß und ihr augenblicklich unbeschäftigter Geist sich in jenen Erinnerungen, Gedanken und wachen Träumen erging, welche die jugendliche

Einbildungskraft so leicht anregen, tauchte das aufdämmernde Bild des kräftigeren, energischeren und geistig bedeutenderen Alexis Grabow vor ihrem inneren Bilde auf und schien wie warnend zwischen sie und den jungen Musiker zu treten.

Alein bei näherer Erwägung wollten ihre Eigenliebe und der mächtigere Eindruck der Nähe und der Gegenwart das Bild des fernen Freundes abschwächen und zu Gunsten Edwins werben, indem sie sich zu Vergleichen aufgefördert fühlte, deren Ergebnis die Wagschale Edwins sinken machte. Alexis Grabow hatte über seine persönlichen Verhältnisse stets eine heinache auffallende Zurückhaltung beobachtet, und selbst der Oheim war unbefangenen Erkundigungen Melanies über dieselben mit unverkennbarer Besonnenheit ausgewichen; Alexis war nach jenem Ausritte, wo er Melanies Hand wie unter dem gebieterischen Drange eines alle Schranken des Willens durchbrechenden Gefühls an seine Lippen gedrückt und ein Geständnis gestammelt hatte, das seine junge Freundin zu gleicher Zeit überrascht, beseligt und erschreckt hatte, ohne Abschied schnell abgereist, als ob er sich vor den Folgen jenes Geständnisses, vor der Gefahr eines längern Zusammenlebens mit Melanie fürchte. Er hatte seither gar nichts mehr von sich hören lassen und dadurch Kampf und Zweifel in dem jungen

Ferzen und Gemüth erweckt, welche nur der gesunde Geist und klare Kopf und das Selbstgefühl Melanies unschädlich gemacht hatten. Alexis hatte sich betragen, als ob jenes eruptiv hervorbrechende Gefühl bei ihm eine Uebereilung, eine Jähre, unbedachte, sanguinische Regung gewesen sei, die er hernach bereut habe.

Ganz anders dagegen Edwin Forberg, der sich aus allen Kräften zu bemühen schien, allmählich das Vertrauen des jungen Mädchens zu gewinnen. Es war nur natürlich und begreiflich, dass er von halblauten Seufzern und schüchternen, leisen gelegentlichen Berührungen ihrer Hand, von stufenweise zugeflüsterten zärtlichen Worten zu verstohlenen Händedrücken und innigen Blicken voranschritt, wie dies wohl seit Erschaffung der Welt Brauch und organischer Entwicklungsgang in der Liebe ist. Allein er war offener, als Alexis gewesen, und von dem Moment an, wo er zum erstenmale gewagt hatte, Melanie eine kleine Niedercomposition zu überreichen mit der schüchternen Bitte, sie möge dieselbe als eigens ihr gewidmet annehmen, bis zu dem Tage, wo er ihr sein Opus 12, ein prachtvolles vierhändiges Notturmo, im Druck vorlegte und ihr eröffnete, dass er sich erküht habe, ihren Namen oder beziehungsweise eine ausdrückliche Dedication an sie auf den Titel zu setzen — hatte er nicht

genommen werden müsse, es hege das Land Krain keine Wünsche inbetreff der definitiven Regelung der Grundsteuer, es könne also der Wohlthat derselben ganz gut entbehren, wornach an die Regierung die Erwägung herantrete, ob es bei diesem Sachverhalte überhaupt gerechtfertigt sei, auch die Palliative der bisherigen Steuerabschreibungen fortzudauern zu lassen.

Nun endlich mögen die Herren Poklukar und Klun zu ihrem Entsetzen gewahr worden sein, daß sie eben daran waren, dem Lande Krain die Wohlthat einer hässlichen Steuerbefreiung von 70,000 fl. in Frage zu stellen — und erschreckt, bangend vor dem Votum ihrer Wähler und vor dem vernichtenden Urtheile der öffentlichen Meinung, lenkten sie ein.

Wenn wir auch annehmen, daß die Regierung das Land Krain die Sünden seiner Abgeordneten nicht hätte entgelten lassen, zumal ja die zwei liberalen Vertreter des Landes, Baron Taufferer und Baron Schwegel, in wohlverstandener Interesse des Landes für die Grundsteuerreform votierten, wegen welcher zwei Verechten schon das vodomitische Strafurtheil ausgeblieben wäre — so ist doch dieses Vorgehen der nationalen Abgeordneten außerordentlich lehrreich. Es beweist, daß die Schmerzensrufe über Steuerbedrückung, die diesen Herren in der Landesvertretung so geläufig waren, nicht auf die reelle Intention, dem Lande eine Erleichterung zu verschaffen, sondern auf die Absicht, der damaligen ihrem Geschmacke nicht entsprechenden Regierung zu opponieren, zurückzuführen waren, und daß sie vielmehr das Wohl ihrer Wähler sofort in die Schanze zu schlagen bereit sind, wenn es gilt, politischen Parteigenossen im Reichsrathe zu Gefallen zu sein.

Das Land Krain hat wahrlich alle Ursache, diesen sonderbaren Vertretern sein volles Mißtrauen zu votieren, traurig genug, daß die Bevölkerung im Lande nicht selbständig genug denkt, um sich zu einer solchen, so wohlberechtigten Manifestation zu entschließen.

Oesterreich - Ungarn. In der vorgestrigen Sitzung des Budgetausschusses des österreichischen Abgeordnetenhauses wurde der beste Beweis geliefert, daß die Verfassungspartei allen billigen Forderungen der Nationalen gerne und willig Folge leistet. So wurde, trotz der Bedenken, welche gegen den vom Abgeordneten Meznil beantragten sprachlichen Utraquismus des Trebitscher Gymnasiums erhoben wurden, der darauf

bezügliche Vorschlag des Führers der mährischen Czechen auch von mehreren verfassungstreuen Mitgliedern des Budgetausschusses unterstützt. Den Feudal-Clericalen des czechischen Lagers dagegen und den Slovenen der Rechtspartei scheint die Verathung über den Vorschlag der Mittelschulen nur ein willkommenener Vorwand zu sein, um den vorläufig erfolglos gebliebenen Ansturm auf die Stellung Stremayrs fortsetzen zu können. Die Herren Clam-Martinič, Fircel und Bošnjak theilen sich in das Verdienst, dem Minister Stremayr Veranlassung gegeben zu haben, sich gegen die Ausbeutung der Sprachenfrage an den Schulen zur Verheugung der Bevölkerung in entschiedener Weise zu verwahren. Den Anträgen der Czechen gegenüber, welche wesentliche Nachtragscredite behufs Dotation und Vermehrung der czechischen Mittelschulen forderten, erklärte Stremayr rundweg, daß die Regierung auf ein solches Ansinnen nicht eingehen könne, während er, wie wir an anderer Stelle ausführlicher berichten, dem Abgeordneten Bošnjak die Gründe klarlegte, welche die Regierung zur Aufhebung des Krainburger Gymnasiums veranlassen.

So anerkenntswürdig nun auch die energische Haltung Stremayrs ist, so ist doch klar, daß durch dieselbe die Opposition nicht vermindert wird, welche sich gegen den verfassungstreuen Unterrichtsminister des Cabinets Taaffe geltend macht. Aus diesem Grund ist es aber auch nicht zu wundern, wenn trotz des momentanen Stillstandes der Krisis dieselbe doch noch nicht vollständig von der Tagesordnung der publicistischen Erörterungen verschwunden ist. Wie man officiös andeutet, dürfte dieselbe im Nothfalle höchstens zu einem Wechsel der Ressorts, aber nicht zu einem förmlichen Wechsel in den Persönlichkeiten des Cabinets führen. Damit stimmt auch die Meldung überein, welche ein Wiener Correspondent der „Grazzer Tagespost“ über die Situation der Zukunft bringt. „Die Lösung der Krisis — so meint der betreffende Gewährsmann — wird allem Anscheine nach in der Weise erfolgen, daß bloß ein Changement der Ressorts stattfindet. Plant eine Partei einen Angriff auf seinen Minister, weil sie mit dessen Geschäftsführung unzufrieden — flugs wird ein anderer auf diesen Posten gestellt, der gerade dieser Partei minder unangenehm ist; ist dieser Sturm abgeschlagen und droht dann von der Gegenseite ein ähnlicher — nun dann kann man ja wieder wechseln. Graf Taaffe scheint bereit zu sein, persönlich sich auf allen bedrohten Posten zu exponieren, und wenn z. B. demnächst verlauten

wird, Graf Taaffe habe das Portefeuille des Unterrichtsministeriums übernommen und jenes des Innern an den Freiherrn v. Korb abgetreten, so braucht man sich wenigstens darüber nicht zu wundern.“ — Dieses Mittel wäre neu; ob es aber auch praktisch ist, kann erst die Erfahrung lehren.

Zwischen der österreichischen und ungarischen Delegation droht ein Conflict auszubrechen. Den Gegenstand desselben bildet die Frage, ob die Kosten für eine in Szegedin zu erbauende Kaserne ins gemeinsame Budget eingestellt werden sollen oder nicht. Die ungarische Regierung, welche es seinerzeit durchgesetzt hat, daß der oberste Kriegsherr selbst für den Bau einer Kaserne in Szegedin entschieden hat, sowie die ungarischen Delegierten sagen, Szegedin bilde einen Ausnahmefall. Das Militär-Bequartierungsgesetz schreibe ohnehin vor, daß das gemeinsame Aera die Kosten der durch die Municipien zu erbauenden Kasernen durch jährliche Beiträge, welche entrichtet werden müssen, ob die Kasernen benützt werden oder nicht, amortisiere und daß es demnach ganz gleichgültig sei, ob die Summe jetzt in vier Jahresraten oder in dreißig Jahresraten votiert wird, wenn der Stadt Szegedin damit außerordentlich Hilfe geleistet wird. Dem gegenüber erklären aber die österreichischen Delegierten, daß sie einen derartigen Präcedenzfall schon im Interesse Ungarns nicht schaffen wollen, da sonst später auch von Ungarn gefordert werden könnte, es möge für Kasernen, die in Oesterreich zu erbauen sind, beitragen. Das Militär-Bequartierungsgesetz schließe überhaupt die Dotierung ähnlicher Summen als gemeinsame Ausgaben aus, man könne demnach der ungarischen Delegation unmöglich beitreten.

Die deutschen Professoren und Docenten der medicinischen und philosophischen Facultät an der Prager Universität haben in einer „Erklärung“ ihren Standpunkt zur Universitätsfrage dargelegt. Die Erklärung spricht sich mit aller Entschiedenheit gegen den Utraquismus an der Prager Universität aus und befürwortet die Errichtung einer selbständigen czechischen Universität.

Der Abgeordnete Krzczunowicz ist über die Abstimmungsergebnisse in der Grundsteuerfrage so erbittert, daß er das Referat darüber zurücklegte. An seiner Stelle soll der Abg. Meznil Bericht erstatter werden, der Führer der gemäßigten mährischen Czechen, dessen Haltung bei den letzten Debatten in dieser Frage den Fürsten Lobkowitz zu dem vernichtenden Urtheil veranlaßte, so, wie Meznil rede, könne auch ein Verfassungstreuer sprechen.

unterlassen, ihr über alle seine persönlichen Beziehungen die offensten Mittheilungen in Gegenwart des Oheims zu machen, welcher denselben ebenfalls einige Theilnahme abzugewinnen schien. Edwin's Mutter war zuerst an einen Fabrikanten verheiratet gewesen, welcher wenige Jahre nach seiner Heirat plötzlich gestorben war und seine Frau und Kinder in Umständen zurückgelassen hatte, die sich als nicht sehr glänzend erwiesen. Dieser Mann hatte für sehr reich gegolten, ohne es zu sein. Nach seinem Tode blieb den Seinigen nur eine sehr bescheidene Rente, und der Bruder des Verewigten, ein angesehenen Kaufmann, mußte die Hinterlassenen unterstützen. Die Kinder starben und die hübsche junge Witwe heiratete mehr um der Verjorgung willen als aus Neigung einen Beamten, den sie in einem kleinen Badeorte kennen gelernt hatte, und folgte dem Patrimonialrichter Forberg nach Schlesien. Das einzige Kind dieser Ehe war Edwin, welcher schon im zehnten Jahre seinen Vater verloren hatte und nun von der Mutter erzogen worden war, die wenig Vermögen, aber eine kleine Pension besaß, und diese in einer kleinen Provinzialstadt Oberschlesiens verzehrte. Das Talent und die Vorliebe für Musik hatte Edwin von seiner Mutter geerbt, die auch seine erste Lehrerin im Clavierpiel und Gesang gewesen war und deren Andenken er noch

mit einer schwärmerischen Hingebung und Zärtlichkeit ehrte. Als Edwin später gegen den Wunsch seines Oheims, eines einflussreichen, hochgestellten Beamten, der ihn gerne für die juristische Laufbahn gewonnen hätte, die Musik zum Lebensberuf erwählte, hatte seine Mutter die außerordentlichsten Opfer für seine gründliche Ausbildung gebracht und war vielleicht den Folgen einer allzu strengen Selbstbeschränkung erlegen. Nach ihrem Tode fand sich das kleine Vermögen aufgezehrt und es ergab sich, daß die gute Frau, die in ihrer Jugend bessere Tage gesehen, in den letzten Lebensjahren sich durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren gesucht und ihrem Sohn, auf den sie so stolz war und so große Hoffnungen gesetzt, ihre kleine Pension ohne Abzug zu seinem Unterhalt geschickt hatte. Es ergab sich aber von da an für Edwin Forberg auch die Nothwendigkeit, die Aspirationen auf höhere Kunstleistungen aufzugeben und sich sein tägliches Brot durch Musikunterricht zu erwerben. Die Liebe und Wärme, womit Edwin von dieser trefflichen Mutter sprach, die Menge hübscher kleiner Bzüge aus der Zeit seiner Jugend, seiner Studien an den Conservatorien in Dresden und Leipzig und seine Bestrebungen nach einem idealen Ziele in der Kunst machten einen tiefen Eindruck auf das weiche Gemüth Melanies, dem die Gleichartigkeit der bei-

derseitigen Geschicke den jungen Musiker noch inniger empfahl. Edwin war ja ebenfalls eine Waise, nur hatte sein stolzer, reicher Oheim die Hand von ihm abgezogen. Edwin schien aber dadurch nicht entmutigt, sondern fühlte sich eher ermuntert und auf seine eigene Kraft angewiesen. Was daher dem Zauber seiner Persönlichkeit, wenigstens in den Augen eines treuerherzigen unerfahrenen Mädchens, nicht gelungen war, das gelang vielleicht der Aehnlichkeit des Schicksals, dem Mitgefühl.

Der Winter neigte sich seinem Ende zu, die ersten wonnigen Frühlingstage brachten dem gichtkranken Rudolf Hellborn einige Erleichterung und jedenfalls eine heitere Stimmung, und Edwin, welcher unvermerkt volle Hausfreundsrechte in dem kleinen Häuschen der Vorstadt erlangt hatte, durfte den Greis ins Freie führen. Er hatte den ganzen Winter hindurch so treulich an der Pflege und Unterhaltung des Kranken mitgewirkt, ihm seine Lieblingsstücke vorgespielt, hatte ihm mit seiner vollen, wohlklingenden Stimme seine Lieblingsdichter ausdrucksvoll und mit unverkennbarem tiefen Verständnis vorgelesen und sich gleichsam nothwendig gemacht. Unmerklich war er eine unentbehrliche Note in diesem Dreiklang, das ergänzende Glied dieses isolierten Menschenkleeblatts geworden. Noch hatte er nicht in Worten zu gestehen gewagt, was

Deutschland. Die „Kreuzzeitung“, deren Ruffenfreundlichkeit sich mit dem Gedanken einer österreichisch-deutschen Allianz lange nicht vertraut machen konnte, hat nun entdeckt, dass die „République Française“ Russland gegen Oesterreich aufhebe. Da nun für den Fall eines russisch-österreichischen Krieges auch Deutschland in Mit-Leidenchaft gezogen werde, so habe letzteres das Recht, von Oesterreich eine genügende Kriegsbereitschaft zu fordern. Das soll wohl heißen, dass sich Oesterreich an der Erhöhung des deutschen Heeresetats ein Muster nehmen soll. Diese Auf-forderung ist jedoch ebenso wenig ernst zu nehmen, wie die Artikel eines russischen Generals in der Odesjaer „Prawda“, welche einen österreichisch-russischen Krieg als bevorstehend und die Festung Galaß als „Kriegscentrum“ für diesen Fall be-zeichnen.

Gestern wurde der deutsche Reichstag durch den Fürsten Bismarck eröffnet. Kaiser Wilhelm hat den feierlichen Act deshalb nicht persönlich geleitet, weil der weiße Saal im alten Königsschlosse schwer zu heizen ist und die Aerzte eine Erklärung des greisen Monarchen auf alle Fälle vermieden wissen wollen.

England. Es hat allen Anschein, dass die Regierung durch die Haltung Russlands in Afgha-nistan Veranlassung gefunden hat, nun auch sei-nerseits ein Bollwerk gegen das Vordringen des russischen Einflusses nach dem asiatischen Süden zu gewinnen. Die Gerüchte wegen der Abtretung Herats an Persien, welches man dadurch in das englische Interesse ziehen will, haben festere Ge-stalt angenommen. Wie es heißt, will England den Schach von Persien, der im Pariser Vertrage von 1857 eingegangenen Verpflichtung, sich jeder Action gegen Herat zu enthalten, unter Umstän-den entbinden, welche über das Endziel dieses englischen Zugeständnisses keinen Zweifel übrig lassen. Dieser wichtige befestigte Platz soll zwar von persischen Truppen besetzt werden, aber da-selbst soll auch ein englischer General von hohem Range mit einem Stab ausgewählter Officiere seinen Sitz nehmen. Dadurch werden die lang-gehegten Ansprüche Persiens befriedigt und das-selbe aus einem Alliierten Russlands thatsächlich in einen Vasallen Englands umgewandelt. Die unmittelbare Folge dessen wird sein, dass russische Truppen nicht mehr persisches Gebiet überschreiten dürfen, um Merw anzugreifen. Russland würde natürlich eine solche Combination nur mit miß-günstigen Augen betrachten, und soll denn auch, wie dem „Standard“ aus Wien berichtet wird, Fürst Lobanoff Weisungen erhalten haben, in seinen Besprechungen mit dem englischen Cabinet

über asiatische Angelegenheiten anzudeuten, dass Russland Herat als außerhalb Englands Sphäre liegend betrachte und es demnach nicht dulden könnte, dass Herat ausschließlich britischem Ein-flusse subordiniert werde.

Russland. Hier scheinen die geheimen Drucker-eien wie Pilze aus der Erde zu wachsen. So wurde erst neuerdings in Petersburg wieder in der Nacht vom 7. auf den 8. d. ein solches typographisches Atelier entdeckt, in welchem die im Auslande bisher noch gar nicht bekannte revo-lutionäre Zeitung „Schwarze Landvertheilung“ („Corny Beredel“) gedruckt wurde.

Wie man officiös berichtet, werden über Er-suchen der russischen Regierung keine besonderen Repräsentanten der Höfe zu den Jubiläumsfest-lichkeiten nach Petersburg abgehen. Als Anlaß zu diesem Ersuchen wird der bedenkliche Gesund-heitszustand der Kaiserin bezeichnet. Nachdem wir jüngst der Folgerungen Erwähnung gethan hatten, welche an die Nachricht von der angeblich beab-sichtigten Entsendung des Erzherzogs Albrecht nach Petersburg geknüpft wurden, tragen wir hier die Berichtigung nach, dass nicht Erzherzog Albrecht, sondern Erzherzog Wilhelm zu dieser Mission aus-ersehen gewesen sein soll.

Vermischtes.

— Eine traurige Familienscene. Aus Prag, 11. d. M., wird berichtet: „Gestern um halb 10 Uhr abends erschien der 18 Jahre alte Buchbindergehilfe Josef Hynel auf der Sicherheits-wachstube des Pradschins und gab an, sein Vater, der 52 Jahre alte Schneidergeselle Josef Hynel, sei um 9 Uhr abends betrunken nach Hause gekommen und habe sich nach einem Streite mit ihm und der Mutter mittelst eines Messers erstochen. Unver-züglich begab sich eine polizeiliche Commission in die bezeichnete Wohnung und traf daselbst den Josef Hynel mit einer tiefen Stichwunde in der linken Brust leblos quer über dem Bette liegend. Die Wunde war von den Angehörigen bereits aus-gewaschen worden. Dieselbe reichte, wie die vor-läufige Sondierung ergab, bis in die Herzgegend. Bei der Leiche wurde ein beim Hosenträger unter die Beinkleider eingeschobenes blutiges Bändermesser vorgefunden. Da nach den Erhebungen der Sohn mit dem Vater bei dessen Heimkehr geraust hatte, entstand der Verdacht, dass der Sohn den Vater im Handgemenge umgebracht habe. Der Sohn wurde daher in Haft genommen, er stellt jedoch die That beharrlich in Abrede.“

— Geistesgegenwart eines Komikers. Im Theater an der Wien ist gestern, Dank der

Geistesgegenwart des Komikers Schweighofer, die Wiederholung einer Panik im Publicum verhütet worden, wie eine solche kürzlich in einem andern Theater ausbrach. Es war nämlich bei Aufführung der „hübischen Perserin“ im dritten Acte eine Coullisse brennend geworden. Im Zuschauerraume wurde das bemerkt, und schon begann eine vernehmliche Erregung sich zu äußern, als, zum Erstaunen der Mitwirkenden, welche jetzt erst aufmerksam wurden, der Vorhang plötzlich fallen gelassen wurde. Schweighofer trat rasch gefasst vor, verhinderte das gängliche Fallen der Courtine und gab, in der eben be-gonnenen Melodie fortfahrend und mit den Händen Takt schlagend, dem Publicum die Beruhigung, dass es mit der scheinbaren Gefahr nichts auf sich habe. Der Vorhang gieng ganz hinauf und die Scene wurde lustig zu Ende gespielt. Das männlich besonnene und geistesrasche Erfassen des Momentes und der Gefahr, welche derselbe barg, wenn dem Publicum nicht rasch die leichtest verständliche Auf-klärung gegeben wurde, fand dann in einem Beifalls-sturme ebenso rasche und lebhaftfreudige Anerkennung.

— Ein alter Roman. Vor 20 Jahren befand sich unter den Sternen des damaligen Theaters Dejazet ein Fräulein Pauline Lion. Sie eroberte viele Herzen und darunter auch das eines Bra-silianers, der sie liebte, beschenkte und schließlich — verließ. Unter den Geschenken, welche der armen Pauline Lion verblieben, befanden sich ein riesiges, aber völlig wertloses Territorium in Brasilien und eine Tochter. Pauline Lion starb und das Terri-torium wurde, Dank der vorrückenden Cultur, von einer Eisenbahn flankiert. Heute sind 300,000 Frcs. für den Landstrich geboten und man sucht die Toch-ter der Pauline Lion. Wo ist die kleine Lion? Sie soll heute 18 Jahre alt sein, vielleicht auch hübsch — — der Roman kann wieder anfangen.

— Theaterbrand. Das Theatre Royal in Dublin, das bedeutendste Theater in der irischen Hauptstadt und eines der schönsten Schauspielhäuser in Irland, brannte am 7. d. M. nachmittags völlig nieder. Um 2 Uhr sollte eine Tagesvorstellung einer Pantomime zum Besten der nothleidenden Armen Dublins stattfinden, zu welcher die Herzogin von Marlborough, die Gemahlin des Vicereines, ihr Erscheinen zugesagt hatte; aber eine Stunde vor der Eröffnung der Thüren brach das Feuer aus, welches seinen Ursprung darin hatte, dass ein Arbeiter eine brennende Kerze mit den Spitzen-vorhängen der vicereynlichen Loge, die für die Aufnahme der Herzogin von Marlborough her-gerichtet worden, in Berührung brachte. Die Flam-men griffen mit so reißender Schnelligkeit um sich, dass bald alle Löschanstrengungen sich als vergeblich erwiesen und das Gebäude mit seinem kostbaren

seine Seele bewegte, aber Melanie war es ja kein Geheimnis mehr, wie der junge Musiker für sie fühlte, wenn sie auch ihr eigen Herz noch nicht gründlich geprüft und gefragt, wenn sie bisher auch ihr Empfinden für ihn mehr für brüderliche Liebe und Vertrauen gehalten, wenn sie mehr einen hol-den, beglückenden Traum geträumt, als ein klar bewußtes Glück genossen hatte.

Allein die Schicksalsmächte erwecken den Men-schen jäh aus solchen Träumen und Ahnungen, die oft schöner sind als die Erfüllung. Eines Vormit-tags kam Edwin zu ungewöhnlicher Stunde. Er war ernst, beinahe verstört, und doch mengte sich in seine Aufregung ein Strahl von Hoffnung und Glück.

„Ich bin auf eine eigenthümliche Weise über-rascht worden,“ sagte er zu Onkel Rudolf und sei-ner Nichte.

„Ein Brief meines Oheims als Antwort auf die Zusendung meiner letzten Composition meldet mir, dass er pensioniert worden und nach Berlin gezogen sei, was seine Antwort monatelang verzögert habe. Er scheint sich mit dem Minister überworfen zu haben oder in Ungnade gefallen zu sein, fühlt sich leidend und wünscht mich in seiner Nähe zu

haben. Seinem Einflusse verdanke ich die Berufung auf eine Lehrstelle, welche mir Ansehen und ein leidliches Auskommen sichert. Onkel Geheimrath will mir seine Unterstützung und Fürsprache angedeihen lassen, um mir eine Carrière zu eröffnen; ich soll die trefflichen Bildungsmittel jener Metropole der Intelligenz ausbeuten, und vor allem, ich soll so schnell wie möglich kommen! Und doch ist diese unerwartete Wendung meines Geschickes mir nicht so willkommen, als sie sein sollte, denn gerade jetzt fällt mir der Abschied von hier unsäglich schwer — ich habe hier gleichsam eine Heimat gefunden!“

„Thorheiten! Sie müssen gehen, Forberg, sowohl aus Pietät gegen Ihren Oheim, wie aus Rücksicht für Ihre eigene Zukunft“, sagte Onkel Rudolf. „Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu dieser Wendung. Seien Sie ein Mann und zeigen Sie, was in Ihnen ist, falls Sie etwas mehr in sich fühlen, als das Zeug zu einem einfachen Musiklehrer!“

Melanie stammelte ebenfalls einen Glückwunsch, aber ihr Herz bebte. Ein ungeheurer Schmerz, eine düstere Ahnung zog beängstigend durch ihre Seele. Sie gieng umher wie im Traume und fühlte, ohne hinzusehen, dass Onkel Rudolf sie scharf beob-

achte; sie vermochte diese Prüfung nicht auszuhal-ten, sondern eilte auf ihr Stübchen und weinte sich aus.

Als sie wieder herunterkam, war Edwin fort, der Oheim lag auf dem Sopha, das Gesicht wider die Wand gefehrt und anscheinend nicht zum Sprechen aufgelegt. Der Rest des Tages zog träge an ihr vorüber. Spät am Abend kam Edwin wieder, weh-müthig gestimmt, aber entschlossen. Er erzählte, dass er Urlaub am Ascher'schen Institut genommen und einen Stellvertreter bestellt, dass er dem Oheim telegraphisch geantwortet habe, er werde einstweilen kommen und sich die Sache persönlich ansehen, um dann erst zu entscheiden, und er werde schon am andern Morgen die Reise nach Berlin antreten. Onkel Rudolf betrachtete ihn forschend, billigte aber diesen Entschluss, in welchem, wie Edwin behauptete, alle seine Freunde ihn bestärkt hatten. Melanie aber, welche bemerkt hatte, dass Edwin noch etwas auf dem Herzen zu haben schien, wofür er vergebens nach einem resoluten Ausdruck rang, war so erschüttert, dass sie, trotz des energischen Ringens um Festigkeit, doch unwillkürlich in ein heftiges Weinen ausbrach.

(Fortsetzung folgt.)

